

VIEL SCHEIN, WENIG SEIN?

DIE GESELLSCHAFT ALS KI-TESTLABOR

Christian Heck von der Kunsthochschule für Medien Köln (KHM) im Gespräch mit **Bärbel Müller** über KI-Narrative, unerfüllte Verheißungen, sich verändernde Bildästhetiken, KI-Kritik und die besondere Rolle der kulturellen Bildung

?: Was ist Intelligenz, Herr Heck?

Christian Heck: Bis heute haben wir uns nicht auf eine allgemein gültige Definition von Intelligenz verständigen können. Es gibt zwar eine Vielzahl von Intelligenzmodellen und -theorien, die jedoch fast alle versuchen, die kognitive Leistungsfähigkeit des Menschen zu beschreiben, immer hinsichtlich der Lösung eines logischen oder beispielsweise sprachlichen Problems. Frühe KI-Forscher gingen davon aus, dass der Schlüssel zur Intelligenz in der Struktur des menschlichen Gehirns verankert liegt. Der Neurophysiologe Warren McCulloch hat gemeinsam mit dem Logiker Walter Pitts auf dieser Basis sowie nach dem damaligen Stand der Neurologie in den 1940er Jahren ein künstliches Neuron als mathematisches Modell erstellt. Die Kognitionswissenschaften haben sich weiterentwickelt, auch das Modell wurde mathematisch fortgeschrieben, aber ganz tief drinnen in diesen riesigen künstlichen neuronalen Netzen findet das sogenannte Deep Learning immer noch auf Basis der damaligen Abstraktion von McCulloch und Pitts statt. Diese Modellierungen natürlicher neuronaler Netze verhalten sich, von außen betrachtet, intelligent im Sinne von problemlösend, innen sind sie jedoch grundlegend verschieden. Eben »künstlich« intelligent. Es ist wichtig, dieses Adjektiv stets mitzudenken.

?: Was ist dann generative Künstliche Intelligenz?

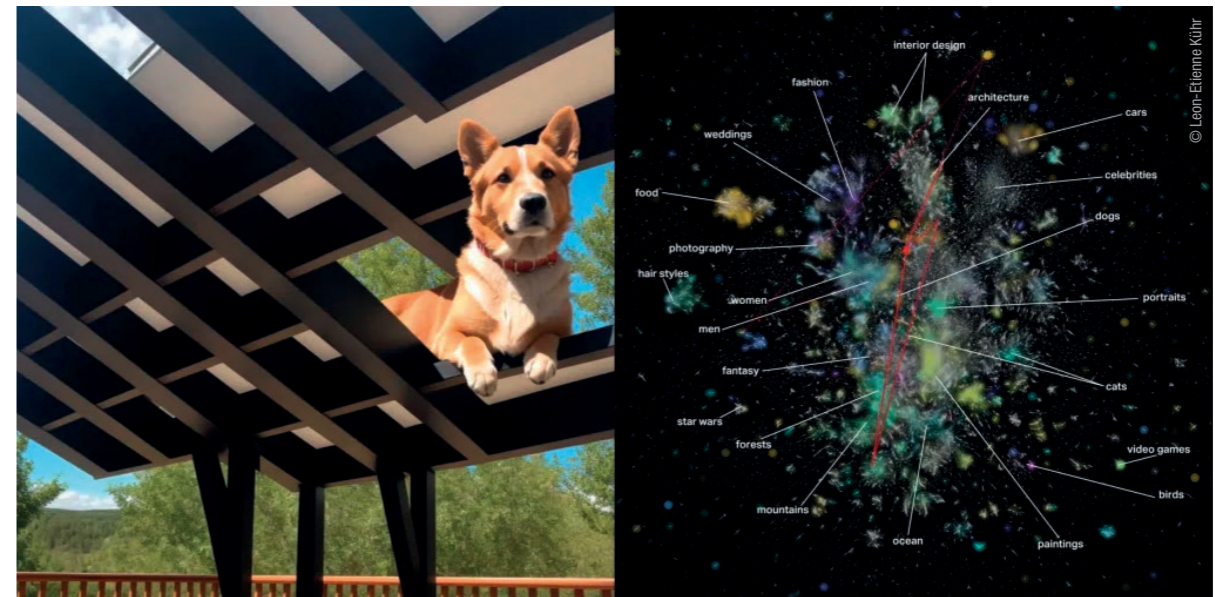
Christian Heck: Sie ist seit zwei, drei Jahren zum Synonym für KI geworden. Generative KI erweckt von außen den Anschein, dass sie natürliche Sprache lesen und schreiben kann und sie versteht. Diese derzeit gängigen KI-Narrative setzen den Kontext, innerhalb dessen Probleme gelöst werden sollen. KI wird hierdurch als Problemlöser für generelle Probleme stilisiert.

Im Jahr 1966 hat Joseph Weizenbaum das Computer-Programm ELIZA veröffentlicht, mit dem er die Verarbeitung natürlicher Sprache durch einen Computer demonstrieren wollte. ELIZA gilt bis heute als Meilenstein der Künstlichen Intelligenz, auch wenn es im Inneren mit KI eigentlich gar nichts zu tun hatte. ELIZA simulierte ein Gespräch mit einem Psychologen. Dies war der gesetzte Kontext. Wenn man zu einem Psychologen beispielsweise sagt: »Ich habe eine lange Bootsfahrt gemacht« und dieser antwortet: »Erzählen Sie mir etwas über Boote«, so unterstellt man dem Gegenüber kein mangelndes Verständnis, sondern dass er oder sie damit eine bestimmte Absicht verfolgt, so dachte sich Weizenbaum und bekam Recht. Viele Probanden merkten nicht, dass sie mit einem einfachen Programm interagierten und erste Psychologiepraxen zeigten sich schnell interessiert. Weizenbaum war

geschockt, denn ELIZA sollte nie einen menschlichen Therapeuten ersetzen. Durch dieses Schlüsselerlebnis wurde der KI-Entwickler zum Gesellschaftskritiker. In der kürzlich verabschiedeten EU-Verordnung über den Einsatz von Künstlicher Intelligenz ist von General Purpose AI (GPAI-Systemen) die Rede, von KI-Modellen, die in der Lage sind, einer Vielzahl von Zwecken zu dienen. Das Softwareunternehmen OpenAI beispielsweise bietet mit ChatGPT ein Chatbot-ähnliches Interface an, das es uns ermöglicht, direkt mit dem KI-Modell GPT-3.5 auf verblüffende Weise zu operieren. Niemand konnte sich zuvor vorstellen, so mit einer Maschine zu interagieren, wie wir es derzeit tun. Darum ist es auch nicht überraschend, dass so viele Fähigkeiten in sie hineininterpretiert werden. GPAI-Modelle können aber auch über eine sogenannte API, eine Programmierschnittstelle, in andere, bereits etablierte KI-Systeme direkt und einfach implementiert werden. Das passiert ständig und ist potenziell eine große Gefahr, worüber bislang auch viel öffentlich diskutiert wird. Das wird aber irgendwann auch wieder aufhören, je mehr die KI-Modelle in unseren Alltagstechnologien verschwinden. Die ersten Softwarehersteller ziehen sich bereits wieder zurück, beispielsweise SAP. Für sie hat generative KI viele Verheißungen nicht erfüllt. Auch Forschungsgelder fließen langsam in eine andere Richtung. Doch wir sind noch auf dem Peak der KI-Welle. Deep Learning Modelle sind implementiert in Social Bot-Systeme, in Empfehlungssysteme, beispielsweise bei der Bewerberauswahl, in Bildgestaltungstools, in automatische Übersetzungstools, in Robotics in der Industrie, in Computergames, in Social Scoring, Predictive-Policing Tools, auch in Waffen und Entscheidungsunterstützungssysteme zur gezielten Tötung derzeit in Gaza und in der Ukraine. In allen Bereichen geht es in erster Linie darum, dass Handlungsabläufe effizienter werden. Nicht umsonst hat Donald Trump gerade Elon Musk als Co-Leiter des Effizienzministeriums mit ins Boot geholt.

?: Was passiert denn nach dem Peak?

Christian Heck: ... Dann passiert das, was in den letzten KI-Wintern auch geschehen ist. In der Geschichte der Künstlichen Intelligenz spricht man vom Sommer-Hoch und vom KI-Winter. Das hat es schon mehrmals gegeben. Anfängliche Erfolge wechselten sich stets mit einer Phase der Ernüchterung ab. Aber die neuen KI-Systeme und -Modelle sind nun mal da – und sie werden sich entfalten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir in der Lage sind, uns auszumalen, welche kulturellen und wirtschaftlichen Konsequenzen das nach sich zieht.



?: Inwieweit werden sich ästhetische Ausdrucksformen und Formate durch generative KI verändern?

Christian Heck: Sie haben sich bereits verändert. Bildästhetiken verändern sich stets auch mit den kreativen Werkzeugen und Systemen, die sie hervorbringen. Das war schon immer so. Wenn wir beispielsweise die Geschichte von Adobe angucken: Künstler:innen und Designer:innen sahen sich bereits im letzten Jahrhundert mit einem neoliberalen und kulturindustriellen Ästhetikverständnis konfrontiert. Vor fünf Jahren gab es die ersten KI-Skandale in der Kunst und in der Literatur, als KI-generierte Gedichte Preise gewonnen haben und KI-generierte Bilder für mehrere Hunderttausend Euro versteigert wurden. Auch wenn die KI-Künstler:innen zu dieser Zeit aufgrund der damaligen Bildgenerierungstechnologien noch eine ganz andere Bildästhetik hatten als die, die wir heute bei den Diffusionsmodellen wie Stable Diffusion, Midjourney oder Dall-E sehen, werden wir mit ihnen noch lange zu kämpfen haben – auch mit den Folgen wie beispielsweise Deepfake oder FakeNews. Wir müssen immer im Hinterkopf behalten, dass wir hier von einem großen Experimentierfeld sprechen, in dem wir, die Gesellschaft, das Testlabor sind. Es ist gerade zwei, drei Jahre her, dass wir mit diesen großen KI-Modellen lernen umzugehen. Sie haben sich sehr schnell in viele Bereiche der Gesellschaft ausgebreitet. Das erste Sprachmodell mit künstlich neuronalen Einbettungen, »Word2vec« von Google, das noch nicht zu den »großen« zählt, wurde 2013 veröffentlicht. Die Weiterentwicklung daran führte zu den heutigen Large Language Models. Diese Entwicklung ist keine Wissenschaft, wie wir sie verstehen, sondern Engineering. Eine Art Problem Solving, das nicht dazu in der Lage ist, grundlegende, auch menschenrechtsverletzende Probleme, wie beispielsweise einen Racial-, Religious-, Cultural-, oder Gender-Bias, zu verhindern. Dafür gibt es Gründe. Und sie liegen nicht einzig im Datenmaterial, das große Teile des Internets umfasst und auf deren Basis diese riesigen Modelle »trainiert« werden. Gründe hierfür sind auch in den Welt- und Menschenbildern der großen Player in diesem Bereich zu finden. Hier wären wir wieder bei Typen wie Elon Musk, Sam Altman, Mark Zuckerberg, Peter Thiel und dergleichen. Das sind Domsday Prepper, die auf den Tag X zuarbeiten und deren Ängste und Ideologien auch die derzeitige Forschung an generativer KI mit vorantreiben. Äußerst fragwürdige und teils sehr nach rechts gedriftete Charaktere.

?: ... Für die Donald Trump der ideale Präsident ist, der ihnen keine Grenzen setzt.

Christian Heck: Genau – und das sagen sie auch ganz offen. Der Leitspruch von Elon Musk lautet: »Alles, was nicht verboten ist, ist erlaubt«. Nun hat er in seinem zukünftigen Amt zusätzlich zu seinem Reichtum auch eine politische Macht, um sich Verbotenes zu erlauben. Die Technologieentwicklung sowie technosolutionistische Ansätze spiegeln sich jedoch bereits heute in der Gesetzgebung wider, beispielsweise in den Polizeiaufgabengesetzen der jeweiligen Bundesländer. Sie ermöglichen den Länderpolizeien, jemanden in Präventivhaft zu nehmen, um bereits im Vorfeld zu verhindern, dass sich Personen, beispielsweise während der Münchner Automesse (IAA), auf der Straße festkleben oder Protestcamps, wie das von Tesla-Gegnern im brandenburgischen Grünheide, vorsorglich aufzulösen, damit die geplante Erweiterung der Tesla-Fabrik ungehindert fortgeführt werden kann.

?: Wohin werden sich Kunst und Kultur mit oder durch KI entwickeln?

Christian Heck: Diejenigen, die die Creative AI-Debatte gerade anführen, haben ein ganz klares Bild, wohin sich das Ganze bewegen soll. Rückblickend haben wir jedoch schon öfter diese oder ähnliche Kämpfe ausgefochten. Algorithmische Kunst gibt es seit mehr als 100 Jahren, auch computergenerierte Literatur, Poesie oder Bilder. Die moderne Kunst hat das immer wieder durchgemacht und thematisiert und debattiert. Es ist nicht erst seit heute so, dass unsere Kommunikations-, Wahrnehmungs- und Ausdrucksweisen von den Technologien der jeweiligen Zeit geprägt sind und sich mit ihnen gemeinsam entwickeln.

?: Wie demokratisch und integrativ sind Künstliche Intelligenzen?

Christian Heck: Die große Gefahr ist, dass diese Debatten mehr und mehr in den Hintergrund rücken oder ganz verschwinden. Bei der Amtseinführung von Joe Biden hat die afroamerikanische Lyrikerin Amanda Gorman ein Gedicht vorgetragen, »The hill we climb«. Kurz darauf wurde eine lebhafte Debatte darüber geführt, ob wir, als weiße Europäer – im Kontext von Black Lives Matter – ein Gedicht einer Afroamerikanerin übersetzen dürfen beziehungsweise überhaupt dazu in der Lage sind. In der Debatte gab es auch Stimmen, die das Gedicht einfach von DeepL oder Google Translate übersetzen wollten. Doch wohin würden solch wichtige gesellschaftliche und auch soziokulturelle Fragen entschwinden, wenn die ihnen zu Grunde liegende Kulturarbeit mehr und mehr in diese Systeme verlagert wird?

Seit bald 20 Jahren bewegen wir uns nun innerhalb sozialer Netze, deren Ranking- und Filteralgorithmen auch mehr und mehr mittels KI die Struktur der sozialen Netze selbst bilden. Die kurze Geschichte der sozialen Netzwerke ist die des Plattformkapitalismus und seiner inhärent liegenden privatwirtschaftlichen Steuerung bis hin zur Zensur. Queer-Communities wurden schon in den ersten Wochen, als Facebook herauskam, geblockt. Dass Minderheiten benachteiligt oder gar gesperrt werden, hat sich nicht geändert. So mussten wir als Kulturarbeiter:innen lernen, mit und durch Algorithmen zu kommunizieren, uns zu organisieren und sozial zu bewegen. Nicht selten auch mit der Notwendigkeit, sie möglichst auszutricksen und eine gewisse Bewegungsfreiheit zu wahren. Die Black Lives Matter Bewegung, die sich in großen Teilen über Twitter organisierte, hat hierzu verschiedene Kunstsprachen entwickelt. Aber sie hat auch innerhalb der Community einen antirassistischen, nicht-binären Sprachgebrauch etabliert – sowohl zur Bildung der Bewegung als auch zum Netzwerken. Denn KI-Systeme sind bis heute nicht dazu in der Lage – und werden es vermutlich niemals sein –, einen lebendigen sprachlichen Umgang miteinander zu verarbeiten.

?: Das ist sehr bedenklich, stimmt! Was genau sind denn Ihre Aufgaben an der KHM, Herr Heck?

Christian Heck: In der Experimentellen Informatik der KHM, in der ich ansässig bin, geht es uns unter anderem darum, Kritikfähigkeit aufzubauen. Es ist recht einfach, mit Studierenden in der Medienkunst etwas Cooles zu entwickeln, womit man vielleicht sogar Geld machen kann. In unseren Grundlagenseminaren diskutieren wir immer wieder darüber, wohin sich der kulturelle Debattieraum verschiebt beziehungsweise verschieben könnte, wenn sich diese oder jene Form des künstlerischen Schaffens etabliert. Um beim Beispiel des Gedichts von Amanda Gorman zu bleiben: Wenn wir es mit Google Translate übersetzen würden, müssten wir die Fragen anders verhandeln. Man muss in andere (semiotische) Räume eintauchen und begibt sich auch in andere Diskussionen. Man kommt nicht darum herum, in die Black-boxen dieser KIs hineinzuschauen, um die Folgen von KI für Kultur und Gesellschaft ansatzweise greifen zu können. Mein Spezialbereich ist, da reinzugehen, um zeigen zu können, dass das, was nach außen sehr intelligent scheint, innen gar nicht so intelligent, teils nicht mal wünschenswert ist. Daher müssen wir auch vorsichtig sein, wo wir KI implementieren.

?: Sie sind seit Jahren auch in der Friedensarbeit aktiv. Was hat das eine mit dem anderen zu tun?

Christian Heck: KI-basierte Entscheidungs- und Unterstützungssysteme kommen immer häufiger zum Einsatz. Mir ist wichtig, darüber aufzuklären, was in diesen Systemen drin ist und wie diese den jeweiligen Handlungsspielraum verändern. Es ist nicht immer ein Fehler, wenn da ein Bias rauskommt oder plötzlich jemand als Terrorist identifiziert wird, aber keiner ist. Mir geht es darum, dass die Menschen das System dahinter verstehen lernen. Ich wünsche mir, dass sie den öffentlich geführten AGI (Artificial General Intelligence)-Debatten mit ihren aufgeblähten technozentristischen und technogläubigen Visionen etwas entgegen setzen können. Das tägliche Töten von unschuldigen Menschen, die eigentlich geschützt werden sollten mit dem Versprechen, dass durch immer ausgefeiltere Technologien weniger Zivilisten im Krieg ums Leben kämen, steht im krassen Widerspruch zu den AGI-Debatten. In der Politik wie anderswo fehlen oft kritische Zugänge. Deshalb ist mein Fokus an der Kunsthochschule auch KI-Kritik, weil bei uns viele mit KI arbeiten. Zunächst sieht man vor allem die bildästhetischen Möglichkeiten und lässt die Konsequenzen außer Acht. Wer weiß schon, dass ein Prompt bei ChatGPT so viel Energie verbraucht wie

60-mal ein Handy aufzuladen? Dass die Trainings-Datensätze und KI-generierten Werke Urheber- und Persönlichkeitsrechte verletzen? Dass Biases sich auch durch die eigenen künstlerischen Werke entfalten? Diese Aspekte muss man mitbedenken.

?: Und wie schaffen Sie es, Kritikfähigkeit aufzubauen?

Christian Heck: Meine Studierenden lernen auch zu programmieren, das heißt diese Black-Boxen auch selbst zu bauen. Sie lernen die formale Sprache, mit der diese Netze geschrieben werden, um sie in die Debatten miteinzubeziehen. Wir bilden ja keine Maler oder Bildhauer im traditionellen Sinne aus, die beispielsweise in einer Galerie etwas ausstellen, sondern gehen auf Festivals, zu Podiumsdiskussionen oder sitzen ständig in Panels. Die Studierenden sollen lernen, sich auch dort kritisch zu positionieren. Kulturarbeiter:innen haben eine besondere Rolle.

?: Und welche Rolle kommt der kulturellen Bildung zu?

Christian Heck: Die kulturelle Bildung ist so wichtig, weil sie gesellschaftlich relevanten Fragen bereits während des Formens eine Form schenkt: Fragen nach gesellschaftlichen, sozialen, ökologischen und kulturellen Konsequenzen unseres zunehmenden Einsatzes von KI, nicht nur in der Kunst- und Kulturarbeit. Sie öffnet Räume durchs Machen und Denkräume durchs Sprechen. Sie schafft Orte, an denen man sich als Person entfalten kann. Sie gestaltet öffentliche Räume. Ich halte es daher für sinnvoll und betrachte es als notwendig, die transdisziplinäre Zusammenarbeit in diesem Bereich zu fördern.

?: Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen?

Christian Heck: Unsere Studentin Benita Martis hat in den letzten Jahren die Geschichte der großen Sprachmodelle (LLM) künstlerisch verarbeitet – mit großen politischen Ambitionen. Sie hat beispielsweise intelligente Propaganda-Bots programmiert, deren Trainingsmaterial Telegram-Kanäle von Corona-Leugnern war. Zu jedem generativen GPT-Modell, das in den letzten Jahren von OpenAI veröffentlicht wurde, hat Benita Martis eine eigene künstlerische Arbeit mit politischen und kritischen Zugängen geschaffen. Sie hat nach der Corona-Krise die Rolle von Influencer:innen im Ukraine-Krieg oder die aufflammende toxische Männlichkeit auf Tiktok hinterfragt. Durch subversive Praktiken wie die Überidentifikation oder den Brechtschen Verfremdungseffekt hat sie sie mittels generativen KIs ad absurdum geführt und dadurch auch ein kritisches Bewusstsein geschaffen.



Christian Heck

ist seit 2017 Lehrender und Doktorand an der Kunsthochschule für Medien Köln